

die Jahrhundertfeier der deutschen Katholikentage im „goldenen Mainz“.

Mit Ergriffenheit gedenken Wir der Stunden, in denen bei unvergeßlichen Feiern die Weihe eurer Heiligtümer Uns die Seele erfüllte, und Trauer bedrückt Uns bei dem Gedanken, daß ihre Türme, wo sie noch stehen, heute weit hinaus in ein verwüstetes und hoffnungsarmes Land ragen. Doch gerade so ist Uns die Kunde, daß ihr die genannten Gedenktage feierlich begehen wollt, Unterpfund eures Lebensmuts und eurer Lebenskraft. Wir nehmen jene drei Jahrhundertfeiern als Sinnbild dafür, daß euer katholisches Volk in sein Wiederaufbauwerk nicht nur die Mauern und Türme seiner vom Krieg vernichteten und geschädigten Gotteshäuser, seiner Wohn-, Arbeits- und Bildungsstätten einbeziehen will, sondern ebenso die unentbehrlichen geistigen Werte einer glaubensstarken und ruhmvollen, an führenden Gestalten rei-

chen Vergangenheit, über welche der Name des großen Bischofs Wilhelm Emanuel von Ketteler in wegweisendem Glanz leuchtet.

Einem katholischen Deutschland, das im Zeichen Kettelers an seinen wirtschaftlichen, geistigen und religiösen Wiederaufbau herangeht, kann die Zustimmung derer nicht fehlen, die guten Willens sind, gleichviel ob in den eigenen Reihen oder in den Reihen der anderen, noch der Segen des allmächtigen Gottes.

In dieser tröstlichen Erwartung erteilen Wir euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, euren Mitarbeitern, eurem Klerus und eurem gesamten gläubigen Volk in stets gleicher väterlicher Liebe den erbetenen Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 1. März 1948, im neunten Jahre Unseres Pontifikates.

Pius PP. XII.

Hirtenworte in die Zeit

Über das Gottesbewußtsein

Kardinal Suhard von Paris hat seinen diesjährigen Fastenhirtenbrief über das Thema: „Das Gottesbewußtsein“ (Le sens de Dieu) geschrieben. Damit ist gemeint das Verhältnis des heutigen Menschen zur Wirklichkeit Gottes. Wir bringen aus dem sehr umfangreichen Brief die wichtigsten Teile in wörtlicher Übersetzung, die übrigen Ausführungen in Zusammenfassungen.

I. GOTTESFERNE

Man hat die moderne Gesellschaft auf mancherlei Art definiert: Zeitalter der Maschine, Jahrhundert des Relativismus usw. Man könnte jedoch unsere Kultur bedeutend richtiger durch ein Merkmal kennzeichnen, das sie von allen übrigen früheren Kulturen scheidet: Eine Gesellschaft ohne Gott.

§ 1. In der modernen Welt

Dieser Mangel... ist kein oberflächliches Übel. Die Abwesenheit Gottes ist nicht „geographisch“, als ob es nur gewisse Zonen gäbe, die sich ihm entzögen. Es ist eine angehorene und allgemeine Gottesferne, die gleichzeitig tatsächlich wie systematisch beabsichtigt ist; Gott ist aus dem Herzen des Lebens selber abwesend, verbannt, ausgestoßen. Die Gesellschaft hat sich über dieser Ausschließung geschlossen, und es ist eine Leere entstanden, an der sie stirbt: eine gottlose Wüste.

Man müßte nicht einen Brief, sondern ein Buch schreiben, wenn man alle Formen des heutigen Atheismus aufzählen wollte...

Es handelt sich aber weniger darum, die Aspekte dieser Abwesenheit aufzuweisen, als darum, sie euch aufs schärfste zum Bewußtsein zu bringen, bis ihr geradezu physisch darunter leidet. Denn wir müssen uns unter

allen Umständen durch einen Aufschwung der Entrüstung dieser langsamen Lähmung entziehen...

Ist es zu verwundern, daß dieser allgemeine Atheismus auch auf die Christen abfärbt? Da sie diese Luft ständig einatmen, werden sie schließlich von ihr geprägt. Mit all ihren Sinnen saugen sie dieses feine Gift ein, dessen äußerste Gefährlichkeit gerade darin besteht, daß es nicht tötet, sondern daß es seine Opfer gegen es selbst immunisiert. Wir brauchen also nicht weit zu suchen, um „Gottlose“ zu finden. Man begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Eine große Zahl von Getauften benehmen sich, ohne echte Atheisten zu sein, praktisch wie solche.

Die Namenskatholiken

An erster Stelle sind es die, die sich zwar Katholiken nennen, aber die Kirche nur an den großen Festen besuchen. Kann man sagen, daß sie wirklich ein Gottesbewußtsein haben? Gewiß erfüllen sie noch aus Familiengeist oder Überlieferung gewisse gelegentliche Formen; aber kann man sagen, daß sie gläubig sind? Beschränkt sich ihr religiöses Leben nicht auf einen leeren Formalismus? Ihr Tun beweist es. Es unterscheidet sich in nichts von dem der Ungläubigen, die sie umgeben. Sie lesen dieselben Bücher, wohnen denselben Schauspielen bei, teilen die gleichen Urteile über das Leben und die Ereignisse. Am deutlichsten tritt ihre religiöse Gleichgültigkeit in ihrem Familienleben in Erscheinung. Sie zeigen gegenüber der Ehescheidung, der freien Liebe, der Abtreibung oder der Geburtenbeschränkung eine kaum glaubliche Nachsicht — wenn sie sich nicht gar zu deren Verteidigern aufwerfen. Ist das ein zu strenges Urteil? Aber man denke an die Erziehung, die solche Eltern geben können. Zwar strengen sich selbst die ärmsten Familien in äußerst rührender Weise Tag für Tag an, dem Kinde alles, was es braucht, zu verschaffen. Jedoch nur für den Leib. Gesundheit und Hygiene sind zu Götzen geworden, denen alles andere geopfert wird. Alles, was zur Formung des

Christen gehört, Gewissen, religiöser Glaube, Opfergeist, Apostolat, ist unbekannt oder wird abgelehnt. Nach der Meinung der Eltern ist das überflüssig. Was Wunder, daß dann die Jugend, die systematisch im Namen einer schrankenlosen Freiheit sich selbst überlassen wird, die steigende Woge der kriminellen Jugendlichen vermehrt oder zum mindesten eine rein materielle Existenz führt, die in ihren Augen wie in denen ihrer Eltern mit dem Tode ein unwiderrufliches Ende findet! Wie viele Getaufte weinen an einem Grabe wie „diejenigen, die keine Hoffnung haben“!

Die praktizierenden Katholiken

Ohne bis zu diesem totalen Materialismus zu gehen, haben auch die praktizierenden Christen das Gottesbewußtsein in beunruhigender Weise verloren. Der Meßbesuch am Sonntag und häufig selbst der Empfang der Sakramente ist bei ihnen eine Gewohnheit, mit der sie sich zufriedengeben und in der sie sich wie in einem Vorrecht einnisten. In ihren Augen ist der Glaube eine Versicherung gegen das Risiko, ein Zeugnis guter Erziehung. Man erfüllt seine Verpflichtungen wie langweilige, aber notwendige Formalitäten, denen man sich wie den übrigen Bräuchen des gesellschaftlichen Lebens unterzieht. Zweifellos herrschen bei ihnen noch strengere moralische Maßstäbe, und die Lebensführung wird weitgehender durch Pflichtbewußtsein geregelt. Aber was bedeutet Gott bei alledem. Es wäre ungerecht zu sagen, daß er vollständig vergessen sei; viele hängen mehr an ihm, als sie denken und als man meinen sollte. Ihr Glaube erwacht von Zeit zu Zeit, anlässlich eines großen Ereignisses der Kirche oder der Geschichte. Doch in der Gesamtheit ihres Lebens ist Gott nicht mehr ein persönlicher Gott; er ist ein Prinzip, eine farblose Abstraktion. Die erschreckenden oder erschütternden Worte Christi hören sie nicht mehr. Das Evangelium geht nicht in ihr Leben ein. Kann man sich da über die Unfruchtbarkeit so vieler Christen und über das Ärgernis wundern, das ihr Leben für so viele Ungläubigen darstellt, weil sie so wenig oder so schlecht Zeugnis ablegen?

§ 2. Die Haltung der Christen

Dieses Ärgernis haben manche Christen bis zum Schmerz empfunden. Durch eine tiefe religiöse Bildung zum Verständnis des Dramas der Gegenwart erwacht, haben sie sich für Gott entschieden und sich mit einer Hingabe, die die Bewunderung Frankreichs und der Welt bildet, in den Dienst der Kirche gestellt.

Aneignung neuer Werte

Seit ungefähr zwanzig Jahren, praktisch seit dem Aufkommen der Katholischen Aktion, ist eine großartige Anstrengung gemacht worden, nach und nach alle Lebensbereiche mit dem Geist Christi zu durchdringen. Nach einer langen Zeit der Abwesenheit der Kirche scheinen gewisse Schranken, die die moderne Welt von der christlichen Überlieferung trennten, gefallen zu sein. Überall sieht man eine Erneuerung des Ideals der Ehe und des Familienlebens. Zahlreiche junge Haushalte zeigen täglich, daß ein ungeschmälertes christliches Leben unter ganz gewöhnlichen Lebensbedingungen möglich ist. Auf dem Gebiet der Erziehung mag es genügen,

unter anderen Erfolgen auf das Pfadfinderwesen hinzuweisen; es hat den Jungen, die Kraft und ritterlichen Geist erstreben, beigebracht, in der Vereinigung mit Christus den nötigen Antrieb zu finden, um ihre Persönlichkeit zu bilden. Dank der allgemeinen und spezialisierten Katholischen Aktion, insbesondere der JOC, be-seelt heute eine echte Arbeitsfrömmigkeit den Arbeiter und den Studenten. Sie wissen, daß sie sich nicht von ihrem täglichen Berufe abwenden müssen, um die Welt zu Christus zurückzuführen und um sich zu heiligen. Sie übertragen ganz von selbst dieses Bewußtsein in ihr bürgerliches und soziales Handeln, nicht nur, um das Leben der Kirche und der Gesellschaft zu sichern, sondern um zwischen allen Menschen eine Einigkeit herzustellen, die in irdischen Ausmaßen das Bild des Reiches Gottes darstellen soll.

Philosophie und Theologie verschließen sich keineswegs den Perspektiven des — literarischen oder wissenschaftlichen — Humanismus, sondern haben sich in bemerkenswerter Weise darum bemüht, sich gewisse Werte, wie die Geschichte, den Begriff des Fortschritts usw. vollständig anzueignen. Schließlich ist auf dem Gebiet der Glaubensverkündigung im eigentlichen Sinn ein großer Schritt vorwärts gemacht worden durch die Einsetzung der Laien...

Wenn wir nun aber auch nicht dem krankhaften Hang nachgeben wollen, uns selbst herabzusetzen, den man seit einiger Zeit so häufig bei uns findet, so müssen wir trotzdem ehrlich die Notwendigkeit einer ernstlichen Selbstprüfung anerkennen. Diese Gewissenserforschung, zu der wir alle unsere militanten Katholiken auffordern, betrifft in keiner Weise die Tatsache ihres Einsatzes. Was wir im vergangenen Jahr als eine der wesentlichen Bedingungen des „Aufstiegs der Kirche“ von ihnen verlangten, wiederholen wir ihnen dieses Jahr mit dem gleichen Nachdruck. Sie müssen mehr als zu jeder anderen Zeit in der Geschichte die bestehenden Einrichtungen durchdringen, die notwendigen Reformen vorhersehen und antreiben. Es widerspräche also unserer ausdrücklichen Meinung, wenn man sich auf die Analyse, die wir jetzt vornehmen wollen, bezöge, um eine zersetzende Skepsis oder schuldhaftige Gleichgültigkeit zu rechtfertigen. Es ist leicht, wenn man sich damit begnügt, zu kritisieren ohne zu handeln, die Fehler zu vermeiden, die man nur begeht, wenn man marschiert...

Jedenfalls läßt sich alles in eine Kernfrage zusammenfassen: Haben wir das „Bewußtsein von Gott“? Mit anderen Worten, färbt die heidnische Umgebung nicht unmerklich auf uns ab? Haben wir von Gott eine hinreichend reine und hohe Vorstellung bewahrt? Vollzieht sich unser weltlicher Einsatz tatsächlich in den Perspektiven des Glaubens — ohne welche unsere Reformen weder berechtigt noch wirksam wären? Besteht nicht die Gefahr, daß wir über dem Sinn für den Menschen den Sinn für Gott verlieren? Ist Gott für uns immer Gott?

Im Glauben

Verwässerung des Dogmas

Die erste Gefahr, geliebte Brüder, betrifft den Gottesbegriff selber. Man betont alles, was ihn den Menschen nahebringt: Gott den Vater mehr, als Gott den Herrn. Er ist „unser Vater“, aber mehr auf der Erde, als „im Himmel“; er ist mehr der „liebe Gott“, als der oberste Richter.

Beim Wort hält man sich vor allem an das Epitheton „fleischgeworden“. Christus — und das ist ein ungeheurer Gewinn — ist für eine große Menge der Freund, der Vertraute, das Lebensvorbild, der ältere Bruder geworden. Aber daß seine heilige Menschheit ganz Ehrfurcht und absolute Treue gegenüber dem Vater war, daß er der Herr ist, der uns in das innere Leben der trinitarischen Liebe einpflanzt, das tritt in den Hintergrund. Unsere Zeit, die durch Gnade den einzigartig brüderlichen Charakter des Menschensohnes wiedergefunden hat, verkennt das Geheimnis des Gottessohnes. Fast die ganze Frömmigkeit kreist um das Dogma der Menschwerdung, jedoch zuweilen in unvollständiger Art. Man faßt das Kommen Gottes in die Welt wie einen wunderbaren Sauerteig auf; man weist auf seine Wirkung in der Geschichte, die sich durch ihn sogleich ausgerichtet und verständlich zeigt. Aber wenn man sich auf diese Rolle beschränkt, wenn man die Ausrichtung des Menschen auf Gott vergißt, so ist man nahe daran, aus Gott ein Mittel im Dienste des Universums zu machen anstatt ihn als das Sein, das sich ohne uns genügt, zu begreifen. Mit einem Wort, man hält sich an die Immanenz Gottes, aber man läuft Gefahr, seine Transzendenz zu vergessen.

Was geschieht da? Unmerklich durchdringen die großen philosophischen Systeme und die großen menschlichen Strömungen der modernen Welt, in die wir mit Verstand und Sinnen eingetaucht sind, durch eine sehr verständliche Ansteckung selbst die Bollwerke unseres Glaubens. In jedem Augenblick versucht der „Sinn für den Menschen“ sich in uns an die Stelle des „Sinnes für Gott“ zu setzen...

Diese Umkehrung der Perspektiven, die, wenn man sie annehmen würde, jeden Glauben zerstören würde, steht auch im Widerspruch zu der ganzen Heiligen Schrift und der gesamten Überlieferung der Väter und Lehrer der Kirche. Dieser Gott nach unseren Maßen, dieser Gott nach menschlichem Ebenbilde wäre nicht mehr Gott.

Praktische Folgen

Wenn manche diese Betrachtungen zu theologisch finden sollten, brauchen sie nur einmal die verschiedenen Seiten des modernen christlichen Lebens an sich vorbeiziehen zu lassen. Sie werden dann sehen, bis zu welchem Punkt diese verborgene Gefahr greifbare Folgen nach sich zieht.

Verkennung der Kontemplation

Die erste zeigt sich im religiösen Leben selbst. Das Gebet der Anbetung und Lobpreisung findet kaum mehr Verständnis, weil man nur noch mit Mühe zugibt, daß die Tugend der Frömmigkeit und die göttlichen Tugenden einen Wert an sich haben...

Vergessen des Heiligen

Eben darum leidet auch das sakramentale und liturgische Leben an einer Schwächung des Begriffs des Mysteriums. Da man von Gott nur seine menschlich vertraute Seite sieht, verliert man den Sinn für das Heilige. Pfarrgeistliche und Seelsorger stellen übereinstimmend — und das ist eine Folge davon — ein Nachlassen des Sinnes für die Sünde fest und damit zugleich eine Abkehr vom Bußsakrament. Selbst bei den Besten erlebt man, daß das Gefühl für die Befleckung, die mit dem Fehler verbunden ist, und die Zerknirschung über

die Undankbarkeit gegenüber Gott sich abstumpft. Im äußersten Fall verwechselt man fast die christliche Demut mit natürlicher Mäßigung, die Reinheit mit Hygiene, die christliche Liebe mit Philanthropie... Wenn der Zutritt zu den Sakramenten den Gläubigen ständig noch erleichtert werden muß, so geschieht das doch, um sie besser zu ergreifen und in den großen Strom des Lobpreises und der Danksagung hineinzureißen, der von der Erde zu Gott und seinem Sohn aufsteigt. Wollte man sie dieses ihres wesentlichen Gehalts entleeren, so würden die Sakramente schnell zu blutlosen Riten.

Dasselbe gilt vom Priester. Da manche dazu neigen, den Priester mit einem Militanten gleichzusetzen, und zwar dem besten und am meisten verpflichteten, so beachtet man nicht mehr genug, daß seine eigentliche Aufgabe in der Darbringung des Opfers besteht: man verlangt den Akzent einseitig auf die Seite der Gemeinschaft. Ist die Krise der geistlichen Berufungen nicht zum Teil eine Folge, wenn nicht der größeren Wertschätzung der Ehe — deren ungeheure Berufung man nie genug betonen kann — so doch einer gleichzeitigen ungenügenden Beleuchtung der Priesterweihe und Ordensweihe und des Zölibates als einer ungeteilten Hingabe an Gott?

Rückgang des Mysteriencharakters der Liturgie

Diese Verkennung des Dieners Gottes ist im Grunde nur eine der vielen Seiten jenes Rückganges des Sinnes für das Heilige, den man häufig auch in der Liturgie antrifft. Wenn diese erfreulicherweise die Laien nicht mehr wie Fremde vom Reichtum der offiziellen Texte und Gesten der Kirche fernhält, so erscheint sie dafür andererseits zuweilen des wesentlichen Elementes des Mysteriums entkleidet, das man vielen Zeremonien genommen hat. So sehr die Gemeinschaftsmesse einen Fortschritt darstellt, so sehr kann der Mißbrauch mittelmäßiger Erklärungen, der zumal im Kanon der Messe anstelle der Stille getreten ist, vielen Gläubigen lästig und aufdringlich erscheinen.

Im Handeln

Aktive Heiligkeit

Das Fehlen des Gottesbewußtseins zeigt sich an zweiter Stelle im Handeln. Dieses neigt dazu, sich nicht nur an die Stelle der Kontemplation, sondern auch an die des Opfers zu drängen. Heiligkeit wird gelegentlich als schöne Menschlichkeit, als äußerste Entfaltung der Persönlichkeit aufgefaßt. Als Reaktion gegen den negativen Moralismus von früher hält man der Begeisterung der jungen Gläubigen die Skala der aktiven Tugenden vor. Um dem Formalismus zu entgehen, lehnt man jeden geistigen Zwang und häufig jede Askese ab; denn die Liebe deckt alles zu und genügt allem. Nie ist der Primat der Liebe so hervorgehoben worden wie in unseren Tagen, oft mit den zu frei interpretierten Worten des heiligen Augustinus: „Liebe, und tu, was du willst“.

Letzten Endes überläßt man es dem Ordensgeistlichen, sich abzutöten. Und noch lieber, auch zu gehorchen. Denn für viele Laien wird die Hierarchie zu einem Stein des Anstoßes. Statt daß man in ihr die Ausstrahlung und wunderbare Verklärung des Mysteriums und der Person Christi selber in der Zeit sieht, sieht man in ihr nur noch einen verwickelten Verwaltungsmechanismus. Kein Wunder, daß man von einer nach menschlichem Muster auf-

gefaßten Autorität Rechenschaft verlangt. Auch hier sieht man nicht Gott, man sieht den Menschen...

§ 3. Die Militanten am Scheideweg

Am Schluß einer schon zu langen Analyse, die doch nur einige Kapitel des modernen religiösen Lebens flüchtig berühren konnte, springt uns etwas ins Auge: diese Abirrungen, deren Vorhandensein wir aufgezeigt haben oder vor denen wir als vor möglichen Klippen warnen, tragen wohlbekannte und fast auswechselbare Namen: Naturalismus, Pragmatismus, Subjektivismus, Laizismus usw. Das ist kein bloßer Zufall, sondern es besteht da ein kausaler Zusammenhang. Nicht umsonst haben sich die Systeme, die diese Namen tragen, in unserem Abendlande ausgebreitet. Sie haben sich dort ausgesät. Diese Samen sind aufgegangen, bei den Ungläubigen in freier Luft, bei den Christen unterirdischerweise, doch nicht weniger wirklich.

Im folgenden gibt der Hirtenbrief dann noch einmal eine kurze Übersicht über die Spuren des profanen Zeitgeistes in der christlichen Welt, und zwar auf dem Gebiet der Philosophie und der Theologie, in den Systemen einer extremen Transzendenz und Trennung Gottes von der Welt wie in denen einer überbetonten Immanenz. Demgegenüber gibt es ein Heilmittel, die

Rückkehr zum Dogma.

So wollen wir denn allen denen, die in ihrem Gewissen suchen und sich aufrichtig fragen, welchen Weg sie einschlagen sollen, auch in diesem Jahr wieder die Richtung weisen.

Denjenigen, die sich dagegen auflehnen, daß Gott auf menschliche Maße beschränkt wird und die sich eben darum weigern, ihn in der Welt zu sehen, wollen wir zeigen, daß das unendliche Sein seinen Geschöpfen gegenwärtig ist und von uns unsere Mitarbeit erwartet, um die ganze Welt zu heiligen.

Denen, die umgekehrt in der Glut ihres irdischen Einsatzes Gefahr laufen, die absolute Transzendenz Gottes aus den Augen zu verlieren, wollen wir ins Gedächtnis zurückerufen, daß der, der einer der Unseren geworden ist, dennoch der Einzige ist, der Andere bleibt.

Die theologische Gotteslehre wird diese beiden einseitigen Haltungen in Einklang bringen, indem sie zeigt, daß sie sich ergänzen; sie wird den Sinn für den Menschen durch eine Rückkehr zum Sinn für Gott retten...

II.

DER WAHRE GOTT

Gotteserkenntnis

Welche Quellen finden wir für eine gültige Gotteserkenntnis? Die Kirche weist uns ausdrücklich auf zwei hin. Die erste ist die Vernunft. Diese beweist uns die Existenz Gottes und kann uns in einer sehr allgemeinen, jedoch richtigen Weise über seine Natur belehren...

Aber tatsächlich und berechtigterweise verblaßt dieses dürftige Wissen vor einer unendlich viel tieferen und wärmeren Erkenntnis: der Offenbarung. „Gott spricht gut von Gott“, schreibt Pascal, jedoch nicht der Mensch.

So wird also der Christ in der Bibel die Lehren Gottes von ihm selber finden. Ebenso auch in der Überlieferung und den Schriften des Lehramtes und der Kirchenlehrer, die die ergänzende und lebendige Quelle des Glaubens sind.

Unsere Absicht ist es selbstverständlich nicht, auf diesen wenigen Seiten einen Traktat von Gott zu geben oder auch nur zu skizzieren. Es handelt sich nur darum, auf Grund dieser inspirierten Texte zu zeigen, daß Gott darin ständig und im gleichen Augenblick mit einem doppelten, dem Schein nach widersprechenden Charakter erscheint: bald transzendent — und getrennt, bald im Gegenteil dem Menschen gegenwärtig und der Welt immanent.

§ 1. Der Allerhöchste

Allen denen, die sich in diesem geschlossenen Weltall eingengt und erstickt fühlen, raten wir, das Alte und das Neue Testament zu öffnen. Sie werden darin die Perspektiven und die kräftige Nahrung des einzigen wahren Gottes finden.

Im folgenden führt der Hirtenbrief Stellen der Schrift und der Väter an, die Gott als den Geheimnisvollen kennzeichnen. Er skizziert den Weg der Analogie und den Weg der negativen Theologie zur Erkenntnis der Größe Gottes. Er zeigt Gott als den Heiligen und den Herrn in der Schrift und bei den Vätern. Dann fährt er fort:

Zusammenbruch des Humanismus?

An diesem Punkt seines Suchens kann der Christ, so scheint es, nicht mehr über den zu wählenden Weg im Zweifel sein. Er scheint ihm unwiderruflich vorgezeichnet: Trennung von der Welt, Zuflucht in die Transzendenz, und als Folge davon im Hinblick auf das gegenwärtige Leben Zusammenbruch des Humanismus und Zusammenbruch der Geschichte. Des Humanismus? Wie wäre in der Tat ein solcher nicht blasphemisch, da doch jeder geschaffene Wert ein Nichts ist, da es nicht nur einen Abgrund, sondern einen Widerstreit zwischen dem Allerhöchsten und dem winzigen Staub, der wir sind, gibt? Wie wäre jede Anteilnahme an diesem vergänglichen Leben nicht Wahnsinn im Hinblick auf unser letztes Ziel und unentschuldbarer Leichtsinn gegenüber dem Ewigen? Wie wäre die Sorge darum, sich eine irdische Ordnung zu geben, nicht gerade jene Sünde des Götzendienstes, die mehr als alles andere den Zorn Jahwes hervorruft?...

Und der Geschichte?

Ebenso verhält es sich mit der Geschichte; da Gott „unsere Wege“ zu verachten scheint, da er sich mit diesen nur beschäftigt, um den normalen Lauf der Ereignisse durch verwirrende Eingriffe umzustürzen, kann man nicht mehr vom Werden oder vom Fortschritt der Gesellschaft und der menschlichen Einrichtungen in der Zeit sprechen. Gott wirkt nicht von innen, sondern von außen in einer ganz äußeren Weise darauf ein. Er kommt nicht vom Diesseits, sondern vom Jenseits her. Man muß die historischen Perspektiven durch eine eschatologische Ausrichtung ersetzen.

§ 2. Gott mit uns

Aber ist diese Gottesvorstellung vollständig? Bleibt der Getrennte nicht gleichzeitig auch der Allgegenwärtige?

Die ganze Schrift und die ganze Überlieferung betonen mit der gleichen Gewißheit auch diese zweite Seite Gottes: er hat auch der „Gott mit uns“ sein wollen, der sich schenkende Gott.

Dies geht, wie der Brief dann darlegt, aus den beiden Bündnissen, dem Alten und dem Neuen Bund, hervor. Die Allgegenwart Gottes wird von der Schrift und den Kirchenlehrern stets betont.

§ 3. In der Einheit Gottes

Transzendenz — Immanenz: das sind die beiden Begriffe, die uns die Theologie von Gott offenbart, indem sie von uns fordert, daß wir sie niemals trennen. Denn Gott ist einfach, aber unser Geist ist so darauf angelegt, die Welt zu verstehen, daß er sich den Unendlichen nur in Bezug zum Endlichen denken kann: draußen oder drinnen, immanent oder transzendent. Der Gläubige mag noch so sehr von der Unzulänglichkeit seiner Vernunft vor dem Absoluten und von der gleichzeitigen Wahrheit der beiden Aspekte überzeugt sein, er kann sich nicht anders ausdrücken, als indem er die entgegengesetzten Formeln nebeneinander stellt. Die Gefahr ist dann groß, daß nur einer der beiden Begriffe bewahrt bleibt: entweder man sieht Gott nur im Gegensatz zur Welt und hält sich darum der unseligen und verdorbenen Dialektik dieser Erde fern; oder umgekehrt man sieht ihn nur im Weltall und im Leben und läuft Gefahr, dieses und jenes zu vergöttlichen...

Die fleischgewordene Liebe

Darum liegt die Wahrheit in der Vereinigung dieser beiden symmetrischen und sich ergänzenden Behauptungen... Die Lösung des Problems ist keine abstrakte Formel; es ist eine lebendige Lösung: sie besteht in einer Person. Es ist das Wort Gottes. Die Menschwerdung offenbart sie uns herabgestiegen „in Knechtsgestalt“, aber gleichzeitig eins mit dem Vater in seiner göttlichen Natur. Damit ist der Gott der Philosophen an Größe und der der Philantropen an Nähe zum Menschen überboten. Der Herr, den wir anbeten, ist nicht ein Kompromiß zwischen zwei Extremen, sondern die Krönung des einen wie des anderen im Geheimnis seiner Person. Auch hier, und hier besonders vereint und vollendet sich alles in der Liebe. Durch sie wird alles klar...

III.

RÜCKKEHR ZU GOTT

Im dritten Teil wendet sich der Hirtenbrief dann den Schritten zu, die eine Rückkehr zu Gott verwirklichen können.

§ 1. Im Glauben

Die Heilung muß bei der Wurzel des Übels einsetzen, also bei dieser Schwächung des Glaubens, den wir eingangs als das Gemeinsame in allen gegenwärtigen Abirrungen aufgewiesen haben.

Glauben

Viele Gläubige sind überzeugt, daß sie den Glauben haben. In Wahrheit ist aber der Gott, den sie ehren, ein

von ihnen selber geschaffener oder abgewandelter Gott. Sie nehmen nicht entgegen, sie wählen. Sie empfangen nicht die Offenbarung, sie konstruieren eine rationale Gottheit, eine gefährliche oder schuldhaftige Verzerrung. Denn Gott ist, wir sahen es, Mysterium. Sein unendliches Sein entzieht sich unserem Zugriff. Das Absolute ist uns nicht als Schlußfolgerung eines Syllogismus oder als „klare und bestimmte“ Idee erkennbar. Wir finden es nur durch den Glauben. Diese Erkenntnis ist gewiß, weil durch die Liebe erleuchtet, jedoch immer dunkel. Das Unendliche ist jenseits der menschlichen Erfahrung. Die dreifaltige Wirklichkeit ist unaussprechlich und geht über jede Bemühung und jede Intuition hinaus.

Müssen wir darum auf die Vernunft verzichten?

Die ganze Arbeit der Theologie bezeugt das Gegenteil. Aber diese Arbeit der Vernunft geht nicht von Menschen aus; sie geht von der Offenbarung aus und stützt sich auf die göttliche Autorität. Auf diese Weise leiten wir nicht Gott vom Menschen und von der Geschichte ab, sondern wir empfangen ihn, wie er ist, wunderbar und frei, als die Grundtatsache ohne Erwiderung und ohne Bedingung.

Aus dieser Perspektive muß die Welt und das menschliche Leben verstanden werden. „Gott ist der Erste und der Letzte“, „der Anfang und das Ende“, „das Alpha und das Omega“. Nicht er steht in unserem Dienst, sondern wir müssen auf ihn zuströmen als auf unser Lebensziel. Durch diese einfache Umkehrung der Richtung ist jeder Anthropomorphismus aus unserem religiösen Leben verbannt, das sich nun wahrhaft auf Gott konzentriert in ehrfurchtsvoller und selbstloser Hingabe. Während wir bisher nur um unsere Rechte besorgt waren, werden wir jetzt empfänglich für die Idee unserer Pflichten gegenüber Gott.

Das ist nicht eine bloße sprachliche Nuance oder reine Verstandesübung. Ganz konkrete Probleme werden davon betroffen und mit einem Schlag erhellt. Nehmen wir z. B. den Sonntag. Was bedeutet er für die meisten Christen? Den Tag der Ruhe? Zweifellos, und das ist ganz in der Ordnung. Aber für wieviele ist diese Ruhe wirklich sonntäglich? Wer fühlt sich, wenn er die Messe gehört hat, noch eingeordnet in den „Tag des Herrn“, den Tag, der ihm vor allem gehört, den er sich in der langen Folge unsererer Geschäfte und unsererer Sorgen vorbehalten hat, damit wir uns im Gebet, im Lobpreis und im Frieden ihm zuwenden?

Beten

Vor allem im Gebet jedoch muß sich diese Rückkehr zu Gott am entschiedensten äußern.

Es wird heutigentags wohl gebetet, doch viel zu sehr für sich selbst. Vielleicht sogar bisweilen zu viel für die anderen, wenn diese Bitten zu sehr mit Selbstsucht vermischt sind oder die Stelle des Gnadenwirkens und des Lobpreises einnehmen. Wir müssen uns wieder der Größe und Herrlichkeit Gottes bewußt werden, uns vor seiner Majestät nichtig fühlen, uns demütig eingestehen, daß wir Sünder sind vor seinem Angesichte, alles seiner ausschließlichen Liebe weihen.

Wir müssen uns darum bemühen, auch den äußeren Kundgebungen des religiösen Lebens wieder diesen Charakter des Heiligen zu geben, dessen fortschreitende Schwächung so viele wache Geister erschreckt. Da wir in Versuchung sind, in unserem Vater, der im Himmel ist, nur noch eine freundliche Vorsehung und in seinem ewi-

gen Sohn nur noch einen Gefährten nach unserem eigenen Maß zu sehen, wollen wir wieder jene „Furcht Gottes“ und jene Ehrfurcht vor den Gesten und dem Herzen in den Mittelpunkt unseres Lebens stellen, die das Gefühl unserer Kleinheit so wohl ausdrücken, ohne doch darum jene innere Gegenwart der Liebe, die in unsere Seele herabgestiegen ist, zu beeinträchtigen; im Gegenteil!

Rückkehr zum Mysterium

Dann wird die liturgische Erneuerung, die heute so erfreulich sichtbar wird, erst volle Frucht tragen, ohne von der ihrer Absicht nach berechtigten, aber oft in der Verwirklichung ungeschickten Manie, sich dem modernen Menschen anzupassen, um ihre Wirkung betrogen zu werden. Die liturgische Bewegung wird gewiß alle neuen Lebenswerte in sich aufnehmen und die sprachlichen, ästhetischen und gemeinschaftsbildenden Mittel aufeinander abstimmen, die sich als unerläßlich erweisen, um alle Menschen in einem wahrhaft katholischen Kult zusammenzuschließen. Es handelt sich also keineswegs darum, zu dem gefährlichen Individualismus zurückzukehren, der so viele Generationen ausgedörrt hat. Mehr denn je muß auf die Verwirklichung eines Gemeinschaftsgottesdienstes gedrängt werden. Aber wir dürfen uns nicht davor scheuen, dabei auch die Stille zuzulassen: nicht als eine Summe individuellen Schweigens, sondern als jenes gemeinschaftliche Schweigen, das Brüder vereint und ihre Seelen zu Gott trägt.

Kontemplation

Bewunderung und Lobpreis

Dieses so wohlthätige kollektive Gebet muß jedoch von einer tieferen und verborgeneren Vereinigung mit Gott getragen oder vielmehr deren Ausdruck sein. Nicht alles ist gleicherweise Gebet. Am besten ist jenes, von dem der Herr uns gesagt hat: „Wenn Du betest, geh in dein Zimmer und schließe die Tür und bitte deinen Vater, der im Verborgenen ist“. Der Jünger Christi muß Gott allein in freiwilliger Einsamkeit verehren können, indem er die Augen vor der ganzen Welt schließt und sich selbst im Gebet vergräbt.

Hier müssen wir das rettende Wort aussprechen: Kontemplation...

Kontemplation und inneres Leben

Diese umfaßt zwei ungleiche Wirklichkeiten. Die eine, die der von der Welt zurückgezogenen Kontemplativen, strebt danach, ununterbrochen das Zwiegespräch zu erneuern, das Christus mit seinem Vater in seinen langen Gebetsstunden vereinigte. Die Kontemplativen, auf die die Kirche nicht verzichten kann, sind durch ihren Stand dazu bestimmt, von der Transzendenz Gottes Zeugnis abzulegen. Pflicht der Christen ist es, sie zu verstehen, und ihre eigene Pflicht ist es, ihrer Aufgabe treu zu bleiben.

Kontemplation bedeutet aber auch im heutigen Sprachgebrauch eine leichter zugängliche Wirklichkeit. Zu dieser fordern wir euch auf. Um zu dieser zu gelangen, braucht man kein Theologe oder großer Mystiker zu sein. Es genügt, Einkehr in sich selbst zu halten und sich an Gott wie an eine gegenwärtige und lebendige Person zu wenden. Es ist also vor allem ein Entschluß der Ausrichtung: anstatt daß sich das Gebet auf die Geschöpfe oder auf die Menschen bezieht, genügt es, es auf Gott zu beziehen.

Angesichts Gottes

Das Wesentliche bei der Kontemplation ist, daß sie Gott zum Gegenstand hat. Es heißt, ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, zu ihm zurückzukehren, wie die Ströme sich ins Meer ergießen, anstatt daß sie sich im Sand verlieren oder sich in vernichtenden Überschwemmungen ausbreiten. Angesichts dieses Gegenstandes ohnegleichen genügt es anzubeten, vor seiner Größe und Schönheit in Entzücken zu geraten... Das Wesentliche besteht darin, daß wir demütig und empfangsbereit vor ihm werden und unsere Seele von seiner Kraft und Güte durchdringen lassen...

§ 2. Im Handeln

Glauben, Anbeten, Betrachten: das sind die ersten Elemente einer Rückkehr zum wahren Gottesbewußtsein. Aber nun erhebt sich das Problem des Handelns. Was wird daraus bei einem religiösen Leben, das anscheinend so von den Werten der Kontemplation erfüllt ist?...

Primat der Kontemplation

Eins ist gewiß. Die Kontemplation steht von Rechts wegen an erster Stelle und muß es auch in Wirklichkeit tun. Denn die Kontemplation — d. h. das innere Leben — ist nur die freie Entfaltung des göttlichen Lebens in uns, das auf Erden mit Pfingsten und in unserer Seele mit der Taufe begonnen hat...

In Gegensatz zur Kontemplation kann der „Aktivismus“ stehen: die Routine, die Formeln, die äußerlich angewandt werden, und die, weil sie künstlich sind, zum Versagen verurteilt sind. Aber das ist nicht Handeln. Denn dieses ist nicht nur die Kundgabe eines überströmenden Glaubens- und Liebeslebens und dessen Überfluten nach außen; es ist etwas Durchsichtiges, durch das das Licht Gottes durchdringt...

Kontemplation und Apostolat

Und so sind also Handeln und inneres Leben keineswegs entgegengesetzt, sie ergänzen sich vielmehr und setzen einander fort.

Die Rückkehr zu Gott im Handeln verlangt keine größere Summe von Aktivität. Sie setzt nur voraus — doch das ist das Werk eines ganzen Lebens —, daß der Christ im innersten seines tätigen Einsatzes einen leidenschaftlichen Glauben an die Transzendenz Gottes und die Überzeugung hegt, daß aus diesem die nötige Anpassung schon von selber hervorgehen wird...

In diesem Sinn hat man sagen können, daß das Apostolat mehr ist als die Kontemplation. Es beginnt mit ihr, um sich im Heilswerk zu vollenden...

Die lebendige Synthese: Der Heilige

Nicht in einer abstrakten Dosierung vollzieht sich die Versöhnung der beiden Begriffe, Aktion und Kontemplation, die man so oft zu unrecht einander entgegengestellt. Es existiert eine lebendige Synthese derselben: die Heiligkeit...

§ 3. Richtlinien der Verwirklichung

Der Heilige also verwirklicht in seinem Wesen die Synthese der beiden Reichtümer. Er ist zugleich der Mann

der Transzendenz und der Immanenz, der Mann des Himmels und der Mann der Erde, der Mann Gottes und der Mann der Menschen. Er sucht nicht die Flucht und ist nicht nur auf sich selbst bezogen, er verwirklicht in seiner Person das lebendige Bild des lebendigen Gottes. Eben darum ist die Heiligkeit nicht nur das Vorbild, sondern die einzige Bedingung eines echten christlichen Einsatzes.

Dieser Einsatz muß sich auf Grund von zwei wesentlichen Wirklichkeiten vollziehen, die die beiden Pole des christlichen Humanismus bilden: Menschwerdung und Erlösung.

Humanismus und Menschwerdung

Der Christ braucht nicht zu warten, bis er ein Heiliger ist, um sich einzusetzen. Es genügt, wenn er darauf hinstrebt, um das Recht, die Pflicht und die Gnade zum Einsatz zu haben. Wir betonen noch einmal ausdrücklich, daß ihm allein schon auf Grund seines Charakters als vernünftiges Geschöpf, das Gott auf die höchste Stufe der materiellen Schöpfung gestellt hat, ein Herrschaftsrecht über diese zusteht, das nicht rein theoretisch bleiben darf. Das Evangelium hat den Befehl am Beginn des Buches der Genesis nicht aufgehoben: „Wachset und mehret euch und besitzet die Erde“. Es ist eine Pflicht des Menschen, sich nicht durch die Kräfte der Materie oder des Lebens beherrschen zu lassen. Die Unordnung besteht für ihn darin, daß er sich unterwirft: sie besteht nicht im Besitz der Welt, der ihm vielmehr von diesem Gesichtspunkt aus zur Pflicht wird.

An dieser Stelle treffen sich unsere diesjährigen Richtlinien mit unserem Aufruf vom vergangenen Jahr zum Einsatz der Christen im zeitlichen Geschehen. Wir hatten uns damals auf die doppelte Natur der Kirche gestützt, die unwandelbar und zeitgebunden zugleich ist. Dieses Jahr erscheint diese Pflicht noch sowohl in die Tiefe wie in die Breite verstärkt durch das Geheimnis des zugleich transzendenten und menschgewordenen Gottes.

Es wird nicht vom Christen verlangt, daß er die Welt zerstört oder verschmäh. Er soll sie vielmehr annehmen und heiligen, um sie Gott zu seinem Ruhm anzubieten... Denn die Schöpfung selbst geht von Gott aus; sie besteht, weil sie sein Widerschein, sein Bild ist. Der wahre Christ ist weit davon entfernt, ein um diesen Preis erkaufte Werk zu hassen, er „findet“ die Schöpfung vielmehr „wieder“, weil er sie mit dem Blick Gottes betrachtet und mit seiner Liebe liebt. Es handelt sich also nicht um eine Abkehr, in die sich ein kaum verstecktes Bedauern angesichts des Zaubers der geschaffenen Werte mischt, es handelt sich vielmehr um einen Aufschwung der Freude zur siegreichen Fülle des unendlichen Seins...

Erlösung: Humanismus des Kreuzes

Und doch ist das noch nicht alles. Wenn wir reine Geister wären und einzig in der Liebe Gottes bestünden, so wäre unser Durchgang durch die Welt nur ein Anlaß zum reinen Lob des Schöpfers. Aber seit die Sünde in uns eine Neigung geschaffen hat, uns selbst für das Ziel aller Dinge zu halten, gibt es für uns keine Beziehung zu den Geschöpfen mehr, die nicht zu einer Versuchung werden könnte, sie selbstsüchtig zu genießen ohne Rücksicht auf die Rechte anderer und entgegen der ausschließlichen Liebe zu Gott. Wenn man das vergißt, verfällt man aufs neue der Erfahrung eines rein materiellen Messianismus,

denn die Begründung Humanismus darf nur von der Tatsache der Sünde ausgehen. Es gibt in der gegenwärtigen Lage der Welt nur eine einzige rechtmäßige Inkarnation, nämlich die der Erlösung. Es gibt für den Christen nur einen einzigen Humanismus, den des Kreuzes...

Man muß sich also daran erinnern, daß der Mensch nicht unbegrenzt vollkommener werden kann. Das Dogma von der Erbsünde und die Erfahrung der Sünde legen davon Zeugnis ab. Das Opfer Christi steht im Mittelpunkt aller irdischen Perspektiven. Alle anderen Lösungen sind hinfällig, da sie unaufhörlich durch die ungeregelten Neigungen, die in uns bestehen, aus dem Gleichgewicht gebracht werden...

Doch darum braucht man nicht zu glauben, daß der Christ seine Freude verlöre. Im Gegenteil. Das Leben der Heiligen offenbart uns, daß das Reich Gottes das Reich des Glücks schon auf dieser Erde ist, daß alles, auf das wir vielleicht verzichtet haben, uns hundertfach wiedergeschenkt wird. Die Geschichte zeigt uns, daß die Heiligen, die sich am meisten abgetötet haben, vor ihrem Tode vor Liebe und Dankbarkeit aufjubelten. Indem sie das Kreuz umarmten, haben sie die Hoffnung gefunden.

SCHLUSS

An diesem Ende unserer Analyse angekommen, wenden wir uns wieder der Welt zu und richten langsam auf sie den Blick, den wir auf Gott gerichtet hatten. Was wir sehen, gleicht wenig seinem Frieden und seiner Heiterkeit. Überall herrscht Verwirrung: unsere Zeit ist eine furchtbare Zeit; es ist nicht leicht, in ihr einen klaren Geist und ruhigen Willen zu bewahren...

Erwartung und Unruhe

Was das tragischste in dem gegenwärtigen Elend ist, ist seine Stille. Millionen von Menschen leiden; Millionen von Menschen sind darauf gefaßt zu leiden. Sie beklagen sich nicht; sie wundern sich nicht mehr; sie schweigen. Es herrscht augenblicklich auf der Erde eine Müdigkeit und Undurchsichtigkeit, die der beunruhigenden Stille vor großen Stürmen gleicht. Diese Angst fühlt jeder; man verbirgt sie, aber sie bleibt... Wenn diese Angst jene befällt, die das Evangelium nicht empfangen haben, ist es ein ungeheures Unheil. Aber wenn sie die Christen befallen würde, würde sie ein Ärgernis werden.

Das Heil des Menschen durch Gott

Wir wissen, geliebte Brüder, daß ihr nicht zu diesen gehört. Ihr verschließt euer Herz nicht dem allgemeinen Unbehagen, dem Blut, das vergossen wird, der Verzweiflung, die zunimmt, ihr seid euch dieses Leidens eurer Brüder, das euch selbst mittrifft, bewußt geworden, und ihr leidet bis ins innerste Herz darunter. Ihr fühlt den Schmerz, um ihn besser zu teilen. Aber ihr zieht daraus auch die Lehre, daß der Mensch nicht allein durch den Menschen gerettet werden kann. Nicht als ob sein Ringen um Heilung und Fortschritt vergeblich wäre: wir haben von der Herrlichkeit der menschlichen Aufgaben gesprochen. Aber das Übel muß von der Wurzel her geheilt werden. Und da das Übel der Welt nicht in der Abwesenheit des Menschen, sondern in der Abwesenheit Gottes besteht, so kann die Lösung nur in der Rückkehr

zu Gott bestehen. Darum rufen wir euch auch zum Glauben und zum Handeln auf. . .

In der Hoffnung

Anstatt auf Grund von Propaganda und abgenutzten Vorhersagen von einem Extrem zum anderen überzugehen, sollt ihr niemals „Männer geringen Glaubens“ sein. Hört, wie sich heute in eurem Herzen die glühenden Worte des Propheten Isaias an euch richten: „Wendet euch zu mir, und ihr werdet gerettet werden, alle, die ihr die Erde bewohnt, denn ich bin Gott, und es gibt keinen anderen“. Wie dem Volk Israel, so ruft die große prophetische Stimme euch zu, euer Vertrauen nicht auf Israel oder Ägypten zu setzen, sondern auf Gott.

Angesichts der aufsteigenden Gefahren werden die Christen, ohne die zeitliche Hilfe zu vernachlässigen, ob sie nun von außen oder von innen kommt, nicht zugeben, daß das Drama der Gegenwart auf eine rein menschliche Alternative zurückgeführt wird. Sie werden sich nicht auf die eine oder andere Hälfte des Planeten stützen, um Hilfe zu finden; sie würden nur zu schnell erfahren, daß Mauern dieser Art ihrerseits zusammenbrechen und mehr Trümmer zurücklassen, als sie Illusionen geschützt hatten. . . Licht und Kraft werden sie vielmehr vor sich und über sich finden. In Gott werden sie die Heilung der Übel, die sie erdrücken, und das Geheimnis einer neuen Zukunft finden. Da die Vorsehung sie an den Grenzen der Welt, an den Scheideweg zweier Zivilisationen gestellt hat, werden sie wählen und den ungewissen Versprechungen der Menschen das Unterpfand und die Wirklichkeit der göttlichen Hoffnung vorziehen.

Botschaft der Versöhnung

Ansprache von Msgr. Théas, Bischof von Tarbes und Lourdes in Kevelaer am 4. April 1948

Eminenz, Excellenzen! Liebe Glaubensbrüder!

Ahnen Sie die Freude, die der Bischof von Tarbes und Lourdes, der Wächter der geheiligten Grotte von Massabielle empfindet, wenn er heute im altherwürdigen Heiligtum von Kevelaer die heilige Jungfrau verehrt, die Trösterin der Betrübten? In jenem Heiligtum, das im Jahre 1945 ein Trümmerhaufen geworden wäre, wenn Unsere Liebe Frau es nicht behütet hätte, indem sie sich eines französischen Kriegsgefangenen bediente, den die Bevölkerung von Kevelaer Irenäus von Lourdes nannte? Können Sie sich die tiefe Bewegung vorstellen, die sich eines französischen Bischofs bemächtigt, wenn er auf deutschem Boden von einem deutschen Kardinal, von deutschen Bischöfen empfangen wird, mit denen er sich in völliger Seelengemeinschaft fühlt, im gleichen Gehorsam gegenüber dem Heiligen Vater, in der Zugehörigkeit zum gleichen katholischen Episkopat, in der Erfüllung des gleichen Auftrages, den sie von Christus erhalten haben, von Christus, der zu den Aposteln und den Bischöfen als ihren Nachfolgern gesagt hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“?

Eminenz! Gestatten Sie dem Bischof von Tarbes und Lourdes, dem Direktor von Pax Christi, Eurer Eminenz dafür zu danken, daß Sie zu den Kirchenfürsten gehören, die Protektoren und Freunde unseres Gebetskreuzzuges für den Weltfrieden sind, wobei Sie uns die Ehre gaben,

unserer ersten Versammlung auf deutschem Boden zu präsidieren.

Ich bin glücklich, in Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Visitor die erlauchte Person Seiner Heiligkeit zu verehren, den bewundernswerten Friedensapostel, dessen Anwesenheit, durch Sie als seinen Vertreter dargestellt, uns zur Ehre und Freude gereicht.

Ich begrüße in brüderlicher Hochachtung den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster und danke ihm dafür, mich zu diesem bedeutenden Tag eingeladen zu haben, der mit der ergreifenden und für mich unvergeßlichen Feier begann, in deren Verlauf ich das Glück hatte, 266 Erstkommunikanten Jesus in der Hostie zu reichen. Sollten nicht unsere kleinen irdischen Streitigkeiten vor dem Glanz des eucharistischen Geheimnisses verschwinden, das vor allem ein Geheimnis der Liebe und der Einheit ist?

Ich begrüße den Hochwürdigsten Bischof von Aachen und spreche ihm nochmals mein Bedauern dafür aus, daß ich am vergangenen 27. September an dem glänzenden Abschluß des Friedenskreuzzuges in seiner Bischofsstadt nicht habe teilnehmen können. Ich habe darunter besonders gelitten, aber ich bin begreiflicherweise nicht für unvorhergesehene Umstände verantwortlich, die lediglich der göttlichen Vorsehung zuzuschreiben sind, die auch aus dieser Sache für alle eine Quelle der Gnade gemacht hat.

Ich bin glücklich, den deutschen Episkopat und den gesamten katholischen Klerus Deutschlands begrüßen zu dürfen. In einer Zeit der Finsternis und des Hasses haben Bischöfe und Priester dieses Landes in ihrer Gesamtheit ein glänzendes Zeugnis abgelegt für Christus, der die Wahrheit und die Liebe ist. Nehmen Sie dafür meinen Dank und meine Anerkennung entgegen! Ich begrüße das gesamte Deutschland und bringe ihm den Bruderkuß des christlichen Frankreich, einen Kuß, der Verzeihung gewährt und solche sucht, das heißt den Kuß der Versöhnung.

Es ist einige Jahre her, daß Frankreich viel unter Deutschland gelitten hat. Ich möchte keine traurigen Erinnerungen wachrufen. Vielmehr möchte ich Ihnen nur sagen, daß der wahrhaft christliche Teil Frankreichs, zu dessen Dolmetsch ich mich mache, heute Deutschland seine Verzeihung und Liebe entgegenbringt. Diese Christen Frankreichs drücken Ihnen auch den tiefen Schmerz darüber aus, daß wahrlich allzulange auf französischem Boden noch mehr als 200 000 Deutsche als Kriegsgefangene gehalten werden.

Die Christen bei uns bedauern, daß die Weisungen des Heiligen Vaters noch nicht beachtet wurden, die er vor den Mitgliedern des Heiligen Kollegiums gab über das Schicksal der zahlreichen Kriegsgefangenen, die von den Siegermächten noch in Gewahrsam gehalten werden: „Wir wissen sehr wohl, daß die starren Texte des internationalen Rechts die Sieger nur verpflichten, erst nach Friedensschluß die Gefangenen freizugeben. Aber die geistigen und moralischen Bedürfnisse der Gefangenen selbst und ihrer Angehörigen, die mit jedem Tag stärker werden, das heilige Recht von Ehe und Familie schreien lauter und stärker zum Himmel als alle juristischen Texte, genau so wie das Verlangen, daß man mit dem System der Gefangenenlager endlich Schluß mache“.